

## Friedenshemmnungen und Friedensmöglichkeiten.

Eine Betrachtung zur gegenwärtigen Weltlage.

Von Professor Dr. W. Foerster (München).

In der gegenwärtigen Stunde, wo sich die uns feindlichen Mächte trotz aller auch in ihrer Mitte lebendigen Friedenssehnsucht doch mit großer Einstimmigkeit zur Fortsetzung des Krieges zu entschließen scheinen, ist es wohl angebracht, daß wir auch einmal ein wenig nach den auf unserer Seite und in unserem Seelenzustand liegenden Friedenshemmnungen Umschau halten, statt alle Schuld an der Fortdauer des Völkermordens immer nur bei den Gegnern zu suchen.

Gewiß folgen auch die Kriegstreiber auf der feindlichen Seite einer falschen Idee und fallen in die gleiche Gewaltanbetung, die sie bekämpfen. Je mehr man dem Kriege zutraut, desto mehr Macht gewinnt er über die Seele. Auch die Ententevölker werden durch das Weltgericht gepeinigt werden, bis sie einsehen, daß dieser Weltkonflikt durch die Gewalt nicht entschieden und gelöst werden kann, und bis sie dem deutschen Volke gegenüber andere Töne finden, als sie vor dem Kriege und während des Krieges gefunden haben. Für unsere eigene nationale Selbsterkenntnis aber wäre es höchst lehrreich, wenn wir uns einmal ernstlich fragen würden, wie es eigentlich komme, daß alle jene Völker auf der anderen Seite leidenschaftlich nach Dauerfrieden verlangen, andererseits aber ebenso leidenschaftlich jedes Verhandeln mit dem gegenwärtigen deutschen Kraft- und Geisteszustand ablehnen zu müssen glauben.

Warum führen England und Amerika diesen Krieg weiter? Sie führen den Krieg, um den Krieg und die Kriegsbedrohung aus der Welt zu schaffen. Das scheint vielen in der Kriegsromanik aufgewachsenen Neu-Deutschen über den Horizont zu gehen. Sie wissen eben nicht, wie sehr der pazifistische Gedanke in den letzten beiden Jahrzehnten die englisch-amerikanische Welt erfüllte — nicht etwa bloß aus idealen Gründen, sondern weil, wie Herbert Spencer immer wieder betont, höchstentwickelte Schlichtungsmethoden für internationale Konflikte unmittelbar zum Wesen der ausgewachsenen großindustriellen Gesellschaftsform und ihrer weltorganisatorischen Bedürfnisse und Sicherheiten gehören. Und eben weil wir das nicht begreifen und die Enschlüsse unserer Gegner immer nur auf die greifbarsten Vorteilsberechnungen einer von der Hand in den Mund lebenden Tagespolitik zurückführen, darum lassen wir uns auch von superklugen Leuten vorreden, Amerikas gewaltiges Rüstn gelte nicht uns, sondern Japan... Das ist „preußische“ Völkerpsychologie. Gewiß fürchtet Amerika die japanische Weltmacht. Aber gerade weil es um jeden Preis vermeiden will, um Japans willen die Neue Welt in einen Gierzierplatz zu verwandeln, darum will es Japan auf pazifistische Weise, das heißt durch einen Völkerbund, einkreisen und unschädlich machen. Hinter dem pazifistischen Weltprogramm der Wilsonschen Votenschaft vom Jänner 1917 stehen also drei Triebkräfte: erstens der demokratisch-ethische Idealismus der Abkömmlinge der Puritaner und Quäker und aller der Elemente, die wegen irgend einer Unterdrückung Europa den Rücken gekehrt haben. Zweitens der wirtschaftlich-technische Amerikanismus, der im Kriegswesen eine veraltete und jeden weitausschauenden Unternehmungsgeist lähmende Methode des internationalen Interessenausgleichs sieht. Drittens die von Japan kommende Bedrohung. Nur wer sich klarmacht, mit welcher Wucht einer tieferregten Volksstimmung die hier bezeichneten realistischen und idealistischen Motive Amerika dazu treiben, dem Völkerverlehr um jeden Preis eine ganz neue Rechtsgrundlage zu sichern — nur der ist gegen die albernen Zeitartikel gefeit, mit denen heute noch ein großer Teil selbst der für den Verständigungsfrieden wirkenden Presse die Politik Wilsons kommentiert.

Muß denn aber Amerika durchaus den Krieg fortsetzen, um jenes sein weltpolitisches Programm zur Anerkennung und Durchführung zu bringen? Hat nicht die Mehrheitsresolution des deutschen Reichstages sowie die Antwort der Zentralmächte auf die Papstnote unzweideutig unsere Bereitschaft zur Mitarbeit an der Verwirklichung jener Zukunftspläne ausgesprochen? Was also will man noch? Die Antwort darauf ist sehr einfach: Die Entente vermisst noch die überzeugende moralische Garantie hinter all jenen Erklärungen. Sie will nicht daran glauben, daß jene Mehrheit wirklich fest im Sattel sitzt. Sie kann leider auf nur zu viele hochmütige Protesterklärungen einflußreichster Kreise gegen jene Resolution verweisen. Sie registriert die eigenartige Stellungnahme der „geistigen Führer“ der Nation. Sie verfolgt mit Interesse die heidnischen Zeitartikel der christlichen „Ältnischen Volkszeitung“, die einem großen expansiven Volke das Recht auf eine machiavellistische Politik zusprechen. Sie bringt zahlreiche Zeugnisse für die in den akademischen gebildeten Kreisen Deutschlands immer noch vorherrschende, rein machtpolitisch-militärische Art des Denkens über die araken Völkerprobleme. So sie hat

eine große Reihe der im Sommer zur Friedensresolution Stehenden im Verdacht, daß deren Stellungnahme nicht einer tiefen Umwandlung des weltpolitischen Denkens entspringe sondern nur unter der Wirkung eines gewissen Stillstandes der militärischen Unternehmungen erfolgt sei; mit der jeweiligen Kriegslage änderten sich die Ueberzeugungen solcher Leute. Auf solchen unsicheren Geisteszustand aber könne die künftige Völkerordnung nicht gegründet werden. In diesem Sinne behauptet die Entente: Ein durch die ganze preußische Geschichte genährter Aberglaube an die gewalttätigen Methoden der nationalen Sicherung habe sich durch die riesigen Erfolge tief in die deutsche Seele eingefressen, ein romantischer Schwert- und Machtglaube sei entstanden, der nur durch die drastische Erfahrung eines Zusammenbruchs der deutschen Weltstellung ad absurdum geführt werden könne. Das in dieser Auffassung zu Tage tretende tiefe Mißtrauen ist leider durch den Einfall Czernins bestärkt worden, sein eindrucksvolles Bekenntnis zu einem annerkennungslosen Frieden zu bekräftigen. Als ob man eine weltpolitische Ueberzeugung von der allein möglichen Basis des künftigen Völkerzusammenlebens bekräftigen könne! Bin ich überzeugt, daß die Völker wirtschaftlich, finanziell und moralisch kein weiteres Weltertragen — dann muß ich mich gegen jede Vergewaltigung, das heißt gegen jeden neuen Anlaß für die Fortdauer von Haß und Mißtrauen einsehen, ganz gleich, wie weit die anderen hinter meiner Einsicht zurückbleiben —

Es ist fast unbegreiflich, daß so weite Kreise des deutschen Volkes immer nur vom feindlichen „Kriegswillen“ und vom deutschen „Friedenswillen“ reden und sich gar nicht fragen, ob nicht jener Kriegswille gerade darauf ruht, daß unsere Friedensbereitschaft unablässig durch zu viel störende Nebenmusik, durch zu viel Kriegsstolze und siegestolze, das gegnerische Selbstgefühl aufreizende Interviews und Ansprachen unwirksam gemacht wird und daß die bloß nationale, machtpolitische Tradition in unserer öffentlichen Meinung noch zu stark ist, um das Vertrauen des Auslandes zu einem neuen Deutschland zu gewinnen. Vergleicht man die in England erscheinende pazifistische Literatur von namhaften Gelehrten (Hobson, Russell, Dickinson, Brailsford) und die entsprechenden öffentlichen Kundgebungen angesehenster Männer (Lord Buxton, Lord James Bryce, Lord Courtney, Lord Lansdowne) mit dem, was bei uns gesagt werden darf, vergegenwärtigt man sich, daß bei uns die pazifistische Literatur zum größten Teil beschlaghaft ist, so kann man durchaus begreifen, daß den Gegnern die Macht, Autorität und geistige Tiefe unseres Friedenswillens noch nicht sonderlich imponiert. Die wirkliche Friedfertigkeit einer Nation muß sich sachlicher offenbaren als in allgemeinen und vieldeutigen Erklärungen. Das dem deutschen Volke und wohl auch den deutschen Staatsmännern durch verborgene überlegene Mächte aufgezwungene tödliche Schweigen über die brennendsten Einzelfragen der europäischen Entzweiung läßt im Ausland kein Vertrauen zu uns aufkommen. In seinem offenen Briefe an Herrn v. Rühlmann („Manchester Guardian“) sagt Lord Courtney, daß das Bekenntnis zu einer künftigen, friedlichen, schiedsgerichtlichen Behandlung von Völkerstreitigkeiten erst dann Glauben finden werde, wenn man schon im gegenwärtigen Augenblick die strittigen Fragen in einem wirklich entgegenkommenden Geiste erörtert. Gerade das aber vermisst das Ausland, zum Beispiel in unserer Behandlung der elsass-lothringischen Frage. Damit trifft der Lord zweifellos einen wunden Punkt in unserer Friedensbereitschaft. Selbst wenn wir die Rückgabe auch des kleinsten Gebietsstreifens ablehnen, ja gerade wenn wir diese Haltung einnehmen, so müssen wir umso mehr irgend etwas tun, um dem Rechtsempfinden der anderen entgegenzukommen. Entweder ist der Verständigungsfriede eine leere Formel, ein bloßes Streben nach einem mechanischen Kompromiß, das alle Zündstoffe weiterwirken läßt und keinerlei schöpferische Neuordnung und des Völkerzusammenlebens bedeutet — oder er hat den Sinn einer wirklichen geistig-sittlichen Einigung und Aussöhnung durch gemeinsame Anerkennung gewisser oberster Prinzipien, die für die Klärung der wechselseitigen Ansprüche und der gegenwärtigen und kommenden Interessenskonflikte maßgebend sein sollen. Gibt man dem Verständigungsfrieden diesen Sinn, so fordert er von uns eine Wertabwägung mit den Ideen der Gegner, das heißt mit dem, was man dort als unumgänglich rechtlich-sittliche Basis eines dauernd beruhigten Weltzustandes betrachtet. Die bloße, kahle Feststellung aber, daß Elsass-Lothringen eine deutsche Angelegenheit sei, hilft uns in der Beilegung des Weltzwistes keinen Schritt weiter. Denn wie deutsch auch die elsass-lothringische Angelegenheit sein mag, sie war gleichzeitig eine „europäische Frage“. Die Entrechtung des elsassischen Volkes trennte uns nämlich von dem demokratischen Empfinden der übrigen Welt und wird uns weiter trennen, wenn wir uns nicht herbeilassen, bei der Lösung der elsassischen Frage Grundzüge anzuerkennen, die unserem Willen zum Rechte allein Glauben gewinnen können.

Auch in der belgischen Frage muß der vorgeschrittene Teil unseres Volkes nun endlich von vieldeutigen Allgemeinheiten zum Konkreten übergehen, bevor er vor dem Richterstuhl der allerinnersten Wahrigkeit das Recht hat, von der zurückgestoßenen Friedenshand zu reden. Auf das Entgegenkommen der Gesinnung, auf den Sieg der moralischen Gesundheit über alle Flausen, nicht auf die pazifistische Tinte kommt es an. Nur wenn man in der Wiederherstellung Belgiens eine nationale Ehrensache und nicht ein Handelsobjekt sieht, nur wenn man auf das Kaiserwort vom begangenen Unrecht zurückgreift, nur wenn der Rechtsinn des deutschen Volkes so stark zum